Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 98 (2011)

Heft: 1-2: Vorgefertigt = Préfabriqué = Prefabricated

Buchbesprechung: Die Stadt im 20. Jahrhundert : Visionen Entwürfe Gebautes [Vittorio Magnago Lampugnani]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rotunde mit Carl Burckhardts Figur und den Oberlichtsaal mit Hodler gruppieren, die weiteren Teile der Ausstellung. Thematische Gruppen werden chronologisch gereiht, beginnend mit dem Büro in Karlsruhe, dem Einfluss aus Übersee von Henry H. Richardson, den Beiträgen der Künstlerfreunde Max Laeuger, Oskar Kiefer oder Carl Burckhardt, einigen Gipsfragmenten für die Pauluskirche oder für den Badischen Bahnhof in Basel. Es folgen drei erhaltene Architekturmodelle, besonders eindrücklich ist jenes für die neobarocke Treppenanlage im Lichthof der Universität Zürich. In den beiden kleinen Kabinetten wird der Maler Karl Moser gewürdigt, dessen Aquarelle und Skizzen das Niveau der üblichen Architektenblätter weit übertreffen. Dem Thema Wohnen von 1900 bis 1930 und den megalomanen städtebaulichen Grossprojekten für das Niederdorf sind die weiteren Säle gewidmet.

Die Präsentation im ursprünglichen Moserbau von 1910 wirkt merkwürdig zerstückelt, hinterlässt einen fragmentarischen Eindruck. Die Trennung vom Einstieg im Parterre und den Sälen darüber wirkt ein wenig zufällig. Andere Versuche, die Situation von 1910 zu evozieren, wirken eher hilflos. So, wenn im Hodlersaal einige Möbel aus dem ursprünglichen Bau plötzlich als Exponate auf einem Podest angeordnet sind, während sie an anderen Orten im Haus noch elegant und funktionstüchtig im Gebrauch sind. Die Inszenierung der Loggia oder der Versuch, den Durchgang zum Lesesaal von 1925 optisch wiederherzustellen, liegen im Trend der heute beliebten Rekonstruktionen vergangener Ausstellungen. Die Wahl einheitlich heller Holzrahmen für alle zweidimensionalen Exponate gleich welcher Art – sei es Original, Skizze oder Plan, Druck, Foto oder Neuabzug – lässt im Betrachter eine Art von Vereinheitlichung der Wahrnehmung entstehen, die gerade dem komplexen, vielschichtigen Werk von Karl Moser nicht entgegen kommt.

Dass das Kunsthaus mit der Moser-Schau nicht nur den Abschluss des 100-Jahre-Jubiläums feiert, sondern auch auf den projektierten Erweiterungsbau von David Chipperfield aufmerksam machen möchte, ist verständlich und geschieht mit der Präsentation eines überarbeiteten Modells bei der Treppe zum Bührlesaal, in diskretem Abstand zu «Papa» Moser. Die Ausstellung in Zürich, seiner zweiten Wirkungsstätte, erst recht im «eigenen» Haus, entspricht einem lange ersehnten Desiderat, das nun erfreulicherweise Wirklichkeit geworden ist.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

Die Ausstellung «Karl Moser – Architektur und Kunst» im Kunsthaus Zürich dauert noch bis zum 27. Februar 2011; www.kunsthaus.ch.
Die Publikation «Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit, 1880–1936» ist im gta Verlag, Zürich, erschienen, 792 Seiten, 180 Fr./120 €, ISBN 978-3-85676-250-6

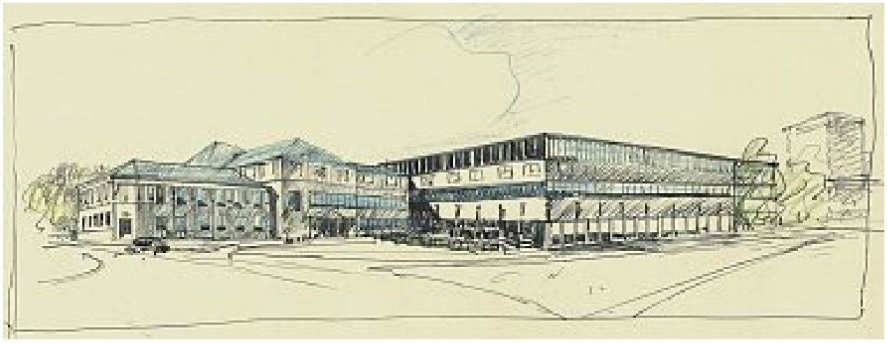
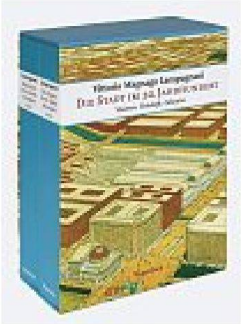


Bild: gta Archiv, ETH Zürich

Karl Moser, Erweiterung des Kunsthaus Zürich, Projektskizze Ansicht Heimplatz, 1935.



Das Projekt der Stadt

Vittorio Magnago Lampugnanis Städtebaugeschichte in zwei Bänden

Stadt ist alles, was uns bleibt. Was pathetisch klingen mag, ist nichts als nüchterne Bestandesaufnahme. Die Fakten sind bekannt: Seit wenigen Jahren lebt weltweit mehr als die Hälfte der Menschen in Städten, in der westlichen Welt macht die städtische Bevölkerung heute oft gar weit über achtzig Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Die Zukunft der Welt stellt sich deshalb von nun an als Frage der Gestaltung und Konzeption der Städte. Dabei stellt uns aber das «urban age» vor erhebliche Probleme, da sich die Weiten seiner suburbanen Siedlungsteppiche, der prekäre Charakter seiner mehrheitlich informellen Stadtteile in der Dritten Welt, die wachsende Fragmentierung seiner Städte oder die konsumorientierte Inszenierung seiner Stadtzentren nicht auf einen gemeinsamen Nenner jenseits statistischer Messmethoden bringen lassen. Sie bilden die räumlichen Erbstücke eines komplexen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Wandels, denen unsere kulturell ererbten, über Jahrhunderte entwickelten und gefestigten Vorstellungen von Stadt unverwandt gegenüberstehen.

Von dieser faktischen Stadt der Statistiker, ihren Ausbildungsprozessen und Transformationen handelt Vittorio Magnago Lampugnanis Darstellung der Stadt im 20. Jahrhundert nicht. Es geht dem an der ETH lehrenden Architekten und Architekturhistoriker, wie er einleitend ausführt, «nicht um die Stadt an sich, sondern um ihr Projekt». Das Ergebnis seiner Überlegungen ist gewichtig, das darf man durchaus wörtlich nehmen. Ein voluminöser Schuber birgt zwei grossformatige, reich mit Plänen und Bildern versehene Bände. Über 28 Kapitel spannt Lampugnani darin vor seinen Lesern ein weites, mit eleganter Hand geschriebenes Tableau von «Visionen, Entwürfen und Gebautem» auf, so der Untertitel des Werks. Den Ausgangspunkt dieses langen 20. Jahrhun-

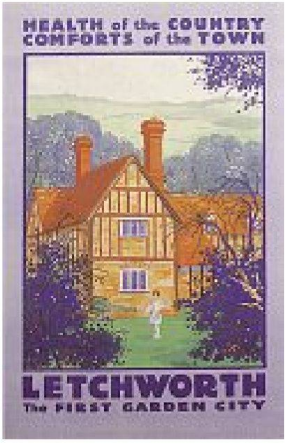
derts der Theorie des Städtebaus bestimmt der Autor in den philantropisch motivierten Fabriksiedlungen und der Gartenstadtbewegung der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Den Endpunkt bilden Erörterungen zu den Entwicklungen in Barcelona während der 1990er Jahre.

Leuchtturm Le Havre

Lampugnani verfolgt sein Projekt der Stadt der Architekten als eines «künstlerisch geformten Artefakts» nicht über eine strikt durch Methode geleitete Dramaturgie der Quellen und vermisst auch die Städtebaugeschichte nicht über explizit normative (und gesellschaftliche) Positionen, wie dies beispielsweise Leonardo Benevolo und Lewis Mumford in ihren Standardwerken getan haben. Stattdessen wählt er einen erzählerischen Grundton und spiegelt oft, wie bei seinen Ausführungen zu Le Corbusier oder Otto Wagner, die Entwicklungen der urbanistischen Arbeiten und Denkansätze an Persönlichem und Biografischem. Inhaltlich fokussiert das Werk mit Ausnahme der modernen Hauptstadtplanungen in Chandigarh, Brasilia und Dhaka auf die europäische und amerikanische Geschichte, während das zeitliche Schwergewicht bei den städtebaulichen Entwicklungen bis in die 1950er Jahre liegt, denen gut zwei Drittel der Seiten gewidmet sind. Insgesamt entsteht dadurch eine in ihren einzelnen Feldern unterschiedlich akzentuierte Collage der klassischen Etappen der Städtebaugeschichte des vergangenen Jahrhunderts – an vielen Stellen kenntnis- und faktenreich sowie sorgfältig abwägend, an anderen essayistisch und knapp. Von den Gartenstädten schreiten die Analysen über die Amsterdamer Entwicklungen unter Berlage, die Genese der Skylines von Chicago und New York hin zu sorgfältigen Sichtungen der Siedlungsbauten der Weimarer Republik und der ersten CIAM-Zeit.

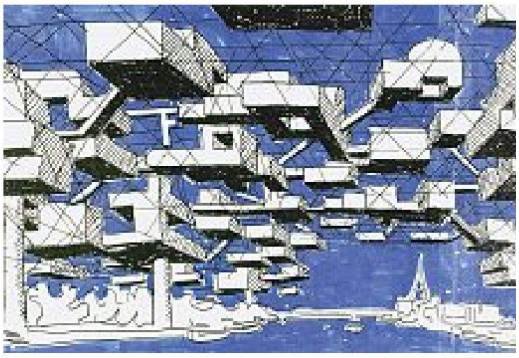
Eine eigentliche Schlüsselposition in Lampugnanis Votum für das Projekt der physischen Stadt kommt Auguste Perrets Wiederaufbauplanung der durch schwere Bombardements der Alliierten zerstörten Stadt Le Havre zu. Hier ortet er «einen der erfolgreichsten stadtarchitektonischen Komplexe im Europa der Nachkriegszeit», der sich durch eine «unverwechselbare Physiognomie» auszeichne. Damit gelingt für Lampugnani an der französischen Atlantikküste der «Nachweis, dass sich aus dieser Architektur eine Stadt komponieren lässt». In der «ästhetisch-konstruktiven Disziplin» von Perret und seinen Schülern erhält Le Havre eine weit über den Einzelfall hinaus weisende allgemeine Dimension. Es dient als leuchtendes Symbol für die urbanen Potenziale einer Durchdringung von Architektur, Konstruktion und Städtebau, markiert aber aus der Perspektive der Disziplin gleichzeitig eine der «versäumten Chancen des 20. Jahrhunderts», die Grundlagen der Stadt der Architekten neu zu bestimmen. Stattdessen setzt sich im europäischen Wiederaufbau eine Differenz zwischen theoretisch formuliertem Anspruch und den faktisch resultierenden Stadträumen fest, die im Grunde den Architekten vor den Realitäten der Zeit kapitulieren lässt. Dies ist als Trennung von Architektur und Planung ebenso zu deuten wie auch als Indiz für die strukturellen Bedingungen der Zeit, wie dies die ebenso luzide wie poetische Lektüre von Le Corbusiers Regierungszentrum in Chandigarh nahe legt: Sie endet im «Abseitsstehen» und «Schweigen» einer städtebaulichen Manifestation der Gegenwart gegenüber den faktischen Entwicklungskräften der Urbanisierung.

Je mehr sich die Kapitel der Gegenwart nähern, desto stärker weichen umfassende Sichtungen der einzelnen Zeitabschnitte punktuellen Deutungen. Gerade die Kapitel zu den Megastrukturen der 1960er Jahre und der amerikanischen Postmoderne analysieren ihre Epochen nur mehr stichprobenartig. Rem Koolhaas Euralille mutiert dabei zum in extenso ausgeleuchteten «Paradigma der Missgeschicke zeitgenössischer Stadtplanung». Unter der allzu weit gefassten Klammer der amerikanischen Postmoderne wird in raschen Schritten eine Chronik von divergierenden Architektur- und Stadtpositionen durchmessen, die die grundlegenden theoretischen Arbeiten Lynchs und Jacobs ebenso versammelt wie die Five Architects, Peter Eisenmans idiosynkratischen Dekonstrukti-



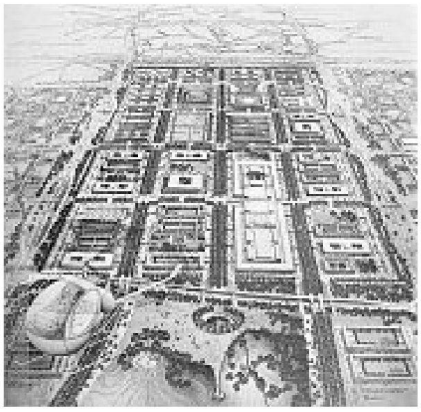
Werbeplakat für die Gartenstadt Letchworth bei Luton, 1903

Auguste Perrets Skizze für den Wiederaufbau in Le Havre, 1945



Yona Friedmans Projekt «Paris Spatial», 1959. – Bilder aus: Koos Bosma, Helma Hellinga (Hg.), Mastering The City – North European City Planning 1900–2000, NAi Publishers, Rotterdam 1997.

Superstudio, Monumento continuo, 1969, aus: Ruth Eaton, Die ideale Stadt, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2001.



Vision des Zentrums von Milton Keynes, 1991. – Bilder aus: Koos Bosma, Helma Hellinga (Hg.), Mastering The City – North European City Planning 1900–2000, NAi Publishers, Rotterdam 1997.

vismus, Duany und Palter-Zyberks Seaside, Disneys Musterstadt Celebration und die Anfänge des New Urbanism.

Wer baut die Stadt?

Über die letzten zwei Jahrzehnte haben sich gewichtige Optionen für neue Allianzen zur Stärkung des architektonischen Projekts der Stadt aufgetan, denen Lampugnani nicht nachgeht. In den polyzentralen Stadtregionen beispielsweise, die den aktuellen Aggregatszustand der Stadt prägen, eröffnen die Begegnungen der Architektur und des Städtebaus mit Landschaftsarchitektur und Infrastrukturplanung erhebliche Chancen. Die Wiederinwertsetzung von Relikten des Industriezeitalters, wie sie die IBA Emscherpark in den 1990er Jahren erprobt hat, steht für einen Städtebau über Projekte, die Katalysatoren einer Reurbanisierung im grossen Massstab darstellen. Diese Ansätze fehlen hier ebenso wie die beeindruckende Renaissance, die der öffentliche Raum als physische und faktische Präsenz in Lyon, Bordeaux oder Nantes erfahren hat durch eine Allianz von Architektur, Städtebau, Denkmalpflege, Landschaftsgestaltung und Verkehrsplanung.

Und noch eine Frage wirft die Lektüre der beiden Bände auf, die Frage nämlich nach der Rolle der Geschichte von Architektur und Städtebau, namentlich der Ideengeschichte. Gerade wenn man das architektonische Projekt der Stadt ernst nimmt, bleiben die vom Historiker zu beantwortenden Fragen grundlegender Natur: Wie erklärt sich die Form dieser Stadt? Welche Form ist damit gemeint – die räumlich-materielle oder eben auch die oft nur immanente gesellschaftliche Dimension? Diese Fragen sind nicht allein von akademischem Interesse, sondern sie rühren an den Kern urbanistischer Praxis. So ist Lampugnani ohne Umschweife zuzustimmen, dass es die Dringlichkeit der Angelegenheit der Stadt der Architekten erfordert, das «schwierige Verhältnis zwischen Entwurf und Planung wieder [zu] stabilisieren und neue Formen urbaner Architektur hervor [zu] bringen.» Doch braucht es dazu einer kritischen Weitung der analytischen Perspektive. Das von Lampugnani in den einleitenden Passagen skizzierte Verfahren, nicht die Theorie, sondern ihre Umsetzung in den Blick zu nehmen, stösst hier an seine Grenzen. Das Unterfangen, Planung und Architektur wieder zu versöhnen, muss mit einer Problematisierung dieser Theorien beginnen, mit ihren Begriffen und Heuristiken. Was verbindet beispielsweise die Stadtvorstellungen eines Otto Wagner mit derjenigen Le Corbusiers, Robert Venturis oder Aldo Rossis? Wo und inwiefern unterscheiden sie sich? Welche Annahmen, welche Voraussetzungen treffen sie? Wie stellen sie sich die Alltage der Menschen und ihre Bedingungen in ihren Städten vor? Wie setzen diese Architekten ihre Vorstellungen in Pläne und Konzepte um? Dabei geht es keineswegs um eine gesellschaftswissenschaftliche Vereinnahmung der Disziplin, sondern um eine Klärung der Bedingungen städtebaulichen Arbeitens. Städtebau und Architektur können zwar keine gesellschaftlichen Probleme lösen, sie müssen sich aber den gesellschaftlichen Kontexten stellen, um das architektonische Projekt der Stadt zu einem Projekt mit faktischer räumlicher Prägekraft werden zu lassen.

Eine nachhaltige Zukunft der Stadt – eine Zukunft also, die die Geschichte und die Gegenwart vor dem Hintergrund kommender Herausforderungen in Dialog zu setzen weiss – kann auf Architektur und Städtebau nicht verzichten. Die anhaltende Differenz zwischen der Stadt der Theorie und städtischen Räumen macht aber gleichzeitig auch deutlich, dass deren Kompetenzen und Qualitäten nur dann zum Tragen kommen können, wenn das physische Projekt der Stadt seine Grundlagen neu reflektiert. Dazu bedarf es einer Geschichte, die nach Wirkungskräften und erfolgreichen Strategien fragt, die im 20. Jahrhundert Stadträume nach Massgabe der Architekten zu prägen verstanden haben. Diese Geschichte gilt es noch zu schreiben. Angelus Eisinger

Vittorio Magnago Lampugnani, Die Stadt im 20. Jahrhundert – Visionen Entwürfe Gebautes, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2010. 912 S., 2 Bände im Schmuckschuber, zahlreiche Abb., 196 Fr./124 €, ISBN 978-3-8031-3633-6